

CAROLINA CONRAD

STÜRMISCHE ALGARVE

ro
ro
ro

*Anabela
Silva
ermittelt*





Carolina Conrad

Stürmische Algarve

Anabela Silva ermittelt

Über dieses Buch

Ein tödliches Sturmtief, eine neugierige Journalistin – und ein rätselhafter Todesfall

Über die sonnenverwöhnte Algarve zieht in diesem Frühherbst eine ungewöhnliche Kaltfront. Sturm, Regen und Kälte setzen auch den Touristen zu. Eine Österreicherin stirbt. Sie hat ihr Wohnmobil mit einem Holzgrill geheizt – und eine Kohlenmonoxidvergiftung erlitten. Die Presse spricht bei dem hochgiftigen Gas vom «Silent Killer». Die Journalistin Anabela Silva ist selbst gerade erst von einem Kurztrip an der Küste zurückgekehrt. Sie erinnert sich an einen flüchtigen Kontakt mit der Verstorbenen. Seltsam, dass von dem Mann der Österreicherin in der Zeitung keine Rede ist. War es vielleicht gar kein tragischer Unfall? Anabela alarmiert ihren Freund, Chefinspektor João Almeida. Und während dieser nach dem Ehemann fahndet, finden sich Blutspuren am Wohnmobil. Sie stammen von einer dritten Person ...

Die Presse über die Vorgängerbände:

«Carolina Conrad schreibt mit Herz und Hirn ... Ein echtes Lesevergnügen.» (Für Sie)

«Obwohl es um Mord geht, hat man während der Lektüre doch unbändige Lust, an die Algarve zu reisen und in einem Café mit Meerblick einen Espresso zu trinken – wie Chefinspektor Almeida – nur ohne Leichen.» (NDR 1)

«Spannend und unterhaltsam, locker und fesselnd geschrieben und ganz nebenbei mit Urlaubsfeeling und Lokalkolorit.»
(Saarländischer Rundfunk)

«Kein reiner Krimi ... Unterhaltsam und fesselnd. Die ideale Strandlektüre!» (Entdecken Sie Algarve)

«Richtig spannend.» (Westfälische Nachrichten)

Vita

Carolina Conrad ist das Pseudonym der aus dem niedersächsischen Oldenburg stammenden Autorin Bettina Haskamp. Die gelernte Journalistin hat ihre Basis in Hamburg, lebt aber seit fast fünfzehn Jahren in Portugal. Anfangs auf einem selbstgebauten Segelboot, inzwischen in einem kleinen Holzhaus im Hinterland der Ostalgarve. In der zweiten Heimat entstanden Bestseller wie «Alles wegen Werner» und «Hart aber Hilde» sowie ihre Portugal-Krimireihe um die Journalistin Anabela Silva und Kommissar João Almeida. Der vorliegende Band ist der vierte Fall. Ein spannender Destinationskrimi mit viel Lokalkolorit – nicht nur für Liebhaber:innen Portugals.

*Für alle Fans der Ostalgarve – und die, die es noch werden
wollen*



Vorab

O Algarve – der Algarve. So heißt es im Portugiesischen. Ich schreibe dennoch «die Algarve», weil sich diese Version unter deutschsprachigen Urlaubern und Auswanderern durchgesetzt hat.

Sollten Sie also in die Algarve kommen und die Schauplätze suchen, an denen dieser Roman spielt: Sie werden die meisten finden. Einige wenige, wie das hier beschriebene Golfresort, sind fiktiv – vergleichbare Anlagen gibt es an der Algarve aber reichlich. Genauso wie die Personen in dieser Geschichte meiner Phantasie entsprungen sind.

Übrigens finden Sie bei Interesse am Ende dieses Buches eine Liste der verwendeten Redewendungen und Ausdrücke.

Prolog

Der Mann strich sich über seine Glatze und fühlte einen leichten Schweißfilm auf der rasierten Haut. Verdammter Stress. Zwei Jahre, so ruhig und entspannt wie ein Tag am Pool, und jetzt das. Im Badezimmer griff er nach einer Packung mit Hautpuder, bestäubte die Kopfhaut mit einer dünnen Schicht und ging zurück in sein Schlafzimmer im ersten Stock der Villa. Überall standen halb gepackte Koffer und Taschen. Er reiste gern und viel. Aber jetzt ging es nicht um eine Reise, sondern um eine Abreise. Eine Abreise, zu der er gezwungen war. Zu früh. Ungeplant. Er trat mit dem Fuß gegen eine der Taschen.

Sorgfältige Vorbereitung, genaue Planung, die Dinge im Griff haben – dafür stand er, so war er immer gewesen. *Er* bestimmte den Zeitpunkt, wann ein Lebensabschnitt endete und ein neuer begann. Nicht irgendwelche Idioten.

Als Nächstes leerte er die Schublade mit seinen Socken und packte die Strümpfe in einen Koffer. Über der Kommode war ein Safe in die Wand eingelassen. Er stand offen, darin lagen neben einem Stapel Bargeld die Pässe. Alle in Topqualität. Er hatte sich für den französischen entschieden. Der Name lautete Marc Dalmasso, ein Name, der an der Côte d'Azur häufig vorkam. Die französische Riviera war eine gute Gegend für ihn.

Cannes oder vielleicht Nizza. Da gab es reichlich Leute mit Geld, mehr als hier. Und im Sommer nicht so eine Hitze.

Er trat auf den Balkon. Ein Windstoß fuhr in eine Palme, deren Krone er fast berühren konnte. Das Rascheln der Palmwedel klang, als riebe Pappe aneinander. Sonst war es still. In der Ferne lag der Atlantik, eine einzige blaue Fläche, die fast nahtlos in den Horizont überging. Die Ruhe und der Atlantik würden ihm fehlen.

War es wirklich nötig, jetzt zu gehen?

Sicherer, sagte er sich, es war einfach sicherer.

Adeus Portugal, bonjour la France.

Sein Flug ging am nächsten Tag.

Unten hämmerte jemand an die Haustür.

Wahrscheinlich der Hausmeister wegen der defekten Klimaanlage im Schlafzimmer.

Einen Tag später startete das Flugzeug. Ohne ihn.

1

Wie konnte Mãe nur? Fassungslos sah ich auf die blauen Flecken an Pais Oberarmen. Wellen der Wut stiegen in mir auf – so hoch, dass darin die Big-Wave-Surfer von Nazaré locker einen neuen Rekord hätten aufstellen können. Ja, meine Mutter war erschöpft und mit den Nerven am Ende. Das waren wir beide. Aber das durfte doch kein Grund sein ... Unzählige Male hatte ich ihr erklärt, wie sie reagieren sollte, wenn mein Vater unruhig und anstrengend war. Er konnte nichts dafür, seine gelegentlichen Aggressionen entsprangen Verwirrung und Frustration. Mãe wusste das doch. Auch dass sie in solchen Momenten kurz den Raum verlassen oder tief durchatmen und bis drei zählen sollte.

Ich zog Pai einen frischen Schlafanzug an und half ihm, sich wieder hinzulegen. In diesem Moment kam Mãe ins Zimmer und Vaters Augen weiteten sich. Vor Schreck?

«Wieso hat Pai blaue Flecken? Was hast du getan? Wie kannst du ihn derart hart anfassen? Hast du ihn auch noch geschlagen? Bist du verrückt geworden?»

«Brüll mich nicht an», brüllte meine Mutter. «Gar nichts hab ich getan.»

Atmen, Anabela. Atmen. Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig ... Die Wellen stiegen und stiegen. Ich musste raus aus dem Haus, bevor ich mich vergaß. Weg von hier, weg von ihr.

Draußen war es noch dunkel.

Ich setzte mich also ins Auto und fuhr los, ohne Ziel, ohne Plan, meine Gefühle ein Gemisch aus Zorn, Hilflosigkeit und Selbstvorwürfen.

Ich war zu hart gewesen, keine Frage. Wahrscheinlich hatte Mãe ihn nur etwas zu stark festgehalten. Alte Menschen bekommen leicht blaue Flecken. Bloß weil ich gelesen hatte, dass es in der Betreuung von Demenzkranken sowohl durch Pflegepersonal als auch durch Angehörige zu Misshandlungen aus Ohnmacht kam, galt das noch lange nicht für Mãe. Ich würde mich bei ihr entschuldigen. Noch eine Weile schwirrte mir das Wort Ohnmacht durch den Kopf. Pais Krankheit bestimmte inzwischen völlig unser beider Leben, es blieb kaum Luft für anderes, kaum Luft zum Atmen. Ständig waren wir beide in Anspannung, voller Angst, was als Nächstes passieren würde.

Irgendwann fand ich mich oberhalb von Alcoutim bei der Jugendherberge wieder und hielt an. Eben stieg eine blasse Sonne über die Hügel, der Rio Guadiana lag noch in dichtem Nebel. Von hier oben glich der Flusslauf einer hellgrauen Schlange. Auf der spanischen Uferseite ragten in einiger Entfernung Windräder wie Kreuze dunkel aus dem silbrigen Dunst. Deus ajuda a quem muito madruga, Gott hilft dem

Frühaufsteher, hörte ich die Stimme meiner Mutter in meinem Kopf. Auf Deutsch gesagt: Morgenstund hat Gold im Mund. Na dann. Ich beschloss, mir das heimische Drama wenigstens für eine Weile aus dem Kopf zu joggen.

Kälte und Feuchtigkeit krochen an meinen Beinen hoch, als ich aus dem Wagen stieg. In den vergangenen Tagen war ein Tiefdruckgebiet mit Sturm und Regen über die Algarve gezogen und hatte die Temperatur in den Keller sinken lassen. Ich zog den Reißverschluss meiner Jacke hoch, machte ein paar Dehnübungen und lief langsam los. Der Weg, an dem ich geparkt hatte, führte weiter bergauf zu den Resten eines jahrhundertealten muslimischen Herrensitzes, dem Castelo Velho. Vor knapp zwei Jahren war ich im Frühling mit Pai hier oben gewesen, als es ihm noch besser ging. Verdammt, jetzt stiegen mir Tränen in die Augen. Ich blinzelte sie weg. Heulen hilft dir gar nichts, Anabela Silva. Lauf.

Die Steigung ging in die Beine und schon nach ein paar Minuten brannte meine Lunge. Es war eine ganze Weile her, dass ich gelaufen war. Der Bruch meines Sprunggelenks im Frühjahr war zwar gut verheilt und das Gelenk wieder voll belastbar, aber im Moment spielte sich mein Leben fast ausschließlich zwischen dem Haus meiner Eltern und dem Schreibtisch in meinem eigenen Häuschen gleich um die Ecke ab. Dort übersetzte ich Verträge vom Portugiesischen ins Deutsche. Ein Job, der mich leidlich ernährte und im Übermaß langweilte. Meine Gedanken sprangen zurück zu Pai. Was würde die Alzheimerkrankheit ihm und uns noch antun? Wie

lange mochte es noch dauern, bis wir an seinem Grab stehen würden? Der Schlaganfall vor einigen Monaten hatte ihn zusätzlich geschwächt. Wenn ich ehrlich war, gab es Augenblicke, in denen ich mir diesen Tag sogar heimlich herbeiwünschte. Was bist du bloß für ein Mensch, Anabela? Und du regst dich über deine Mutter auf?

Auf einem Parkplatz kurz vor der Abzweigung zu den Ruinen des Castelo Velho lief ich an einem Wohnmobil vorbei, an dem drei Promenadenmischungen schnüffelten. Einer der Hunde war braun-weiß gefleckt und groß wie ein frisch geborenes Kalb. Er hob den Kopf und knurrte in meine Richtung. In dem Wagen schien sich nichts zu rühren. Kein Wunder, bei dieser Kälte und um diese Stunde schliefen die Bewohner garantiert noch. Ich machte, dass ich weiterkam, ehe das Riesenvieh und die beiden kleineren Tölen mich für interessanter hielten als das Wohnmobil.

Der Anblick des Campers erinnerte mich an mein letztes gemeinsames Wochenende mit João. Unwillkürlich musste ich seufzen. Nicht mal mein Liebesleben war im Moment einfach. Drei Wochen war es her, dass wir an der Westküste gewesen und im Streit auseinandergegangen waren. Seitdem hatten wir nur ein paarmal telefoniert und alle schwierigen Themen gemieden. Nicht auch noch daran denken, Anabela. Laufen. Einfach nur laufen, den Rhythmus deiner Schritte wahrnehmen, auf deinen Atem hören. Es dauerte lange, bis die Hormone ihre Arbeit taten, ich mich entspannte und mir meine Welt nicht mehr ganz so düster erschien.

Eine halbe Stunde später kam ich wieder zu dem Platz mit dem einsamen Wohnmobil. Die Hunde waren immer noch da, hatten mich aber noch nicht gewittert. Ich wurde langsamer und blieb schließlich schnaufend stehen. Inzwischen war die Sonne höher gestiegen und vom Nebel über dem Fluss waren nur noch ein paar Schwaden übrig. Ich schwitzte, öffnete meine Jacke, sog tief den Geruch von wildem Fenchel ein und beobachtete die Hunde.

Alle drei waren mager und ungepflegt, keiner trug ein Halsband. Die gehören wohl kaum zu den Wohnmobilisten, dachte ich und ging ein bisschen näher heran, bis ich das Kennzeichen des Wagens erkennen konnte. A für Österreich. Noch immer rührte sich nichts. Die Hunde hingen weiter mit den Nasen an der Tür.

Plötzlich stellte der größte von ihnen die Ohren auf und wandte den Kopf in Richtung Jugendherberge. Sekunden später frenetisches Gebell aus drei Hundekehlen. Ein alter Mann kam mit kleinen, vorsichtigen Schritten den Weg herauf. Er stützte sich auf einen Stock und hielt in der freien Hand einen Stein. Auf der Höhe des Wohnmobils warf er den Stein nach den Hunden und hob den Stock. Im nächsten Moment war das Rudel im Gebüsch verschwunden.

«Verdamnte Mistviecher», murmelte der Alte.

«Bom dia.» Mehr als ein kurzes Nicken bekam ich nicht zur Antwort. Er trippelte weiter, den Blick auf den Weg vor seinen Füßen gerichtet. Ich glaubte, ihn vom Sehen zu kennen.

Wahrscheinlich war er einer der Männer, die vormittags in der ersten Bar an der Praça von Alcoutim ihren Kaffee tranken.

«Ist es nicht seltsam, dass sich dort gar nichts rührt?», fragte ich, als er an mir vorbeikam. Nicht einmal, als die Hunde gebellt hatten, hatte sich etwas bewegt.

Der Alte blieb stehen, hob den Stock und deutete auf den Wagen. «Der steht hier schon ein paar Tage. Die sind aber nie da. Jedenfalls hab ich nie einen gesehen.»

«Da steht ein Fahrrad.»

Er zuckte mit den Schultern und ging seines Weges.

Ich nicht.

Ich ging zum Wohnmobil.

Hier stimmte was nicht.

Sicherheitshalber hob ich den Stein auf, den der Alte nach den Hunden geworfen hatte. Nur falls die Tiere plötzlich wieder zurückkamen.

Die Fenster an der Fahrerkabine waren mit dunklen Vorhängen verschlossen, die Motorhaube fühlte sich kalt an. Langsam ging ich um das Fahrzeug herum. Es war ein älteres Modell mittlerer Größe, keines von den großen, schicken Dingen, die João und ich zuhauf an der Westküste gesehen und bei deren Anblick wir uns gefragt hatten, was die wohl kosten mochten. Manche wahrscheinlich so viel wie ein Einfamilienhaus.

Dieses Wohnmobil hier war von einem schmutzigen Beige, an der Beifahrerseite zog sich ein langer rostiger Kratzer durch den Lack. Im hinteren Teil gab es an jeder Seite ein

Fenster. Zu weit oben, um hineinzusehen. Hm. Am Heck war ein Gepäckträger mit Platz für zwei Fahrräder angebracht. Er war leer. Besagtes Fahrrad lehnte an der hinteren linken Ecke des Mobils und war mit einem langen Drahtkabel an den Träger geschlossen. Auch nicht gerade gestern vom Fabrikband gelaufen, dachte ich, als ich mir das Mountainbike genauer anschaute. An den Speichen und am Lenker waren rostige Stellen. Ich sah wieder auf das Wohnmobil und entdeckte oberhalb des Fahrradträgers ein weiteres kleines Fenster. Wenn ich auf die Stoßstange und von dort auf den Träger ... der wirkte sehr stabil. Ich schaute mich um. Keine Menschenseele in Sicht.

Aber wenn doch jemand da drin war und dann plötzlich mein Gesicht im Fenster erschiene ... Nein. Wirklich nicht. Mach, dass du nach Hause kommst, Anabela. Was geht dich dieser Camper an? Aber warum hatten die Hunde die ganze Zeit ...? Das Beste war wohl, schlicht und ergreifend zu klopfen. Ich musste einfach wissen, ob alles in Ordnung war. Sonst würde ich dieses dumme Gefühl nicht los.

Ich klopfte. Keine Reaktion. Noch einmal, lauter jetzt. Nichts. Und dann roch ich es. Ich hielt die Nase näher an die Ritze der Tür. Da war ein unangenehm süßlicher Geruch. Nur schwach, aber eindeutig vorhanden. Hatte dieser Geruch die Hunde angezogen? Und der kleine Fleck am Türgriff ... War das Blut?

Fünf Minuten später stand ich auf dem Träger und spähte ins Innere. Als Erstes sah ich einen Fuß mit knallrosa lackierten Nägeln, der andere steckte unter einer dicken Decke. So wie der

Rest des Körpers. Ruhig und entspannt, soweit ich das beurteilen konnte. Den Kopf konnte ich nicht sehen. Der musste direkt unter dem Fenster liegen. Das Wohnmobil war so aufgeteilt wie das, mit dem João und ich unterwegs gewesen waren: eine große Doppelkoje im Heckbereich, rechts davon ein schmaler Schrank und die Tür zu einem Mini-Bad; am Fuß des Bettes das Rückteil einer Sitzbank, den Tisch davor konnte ich wegen der Rückenlehne nicht sehen. Fahrer- und Beifahrersitz waren zum Innenraum gedreht und bildeten den Rest der Sitzecke.

Ich schaute wieder auf den Fuß. Da lag also eine Frau im Bett.

Ich dachte an den Geruch, den ich noch in der Nase hatte. Die Frage war: Lag die Frau dort tatsächlich ruhig und entspannt? Oder ruhig und tot?

2

Guarda Luís Silva reckte sich und ließ die Fingerknöchel knacken. Er sah auf die Uhr. Noch eine knappe Stunde, dann war seine Frühschicht zu Ende. Die Übergabe an die Kollegen würde keine zwei Minuten dauern. Es war nichts los gewesen, absolut nichts. In einer kleinen Gemeinde wie Alcoutim passierte sowieso nicht viel und schon gar nicht in den frühen Morgenstunden. Er griff nach seiner Torrada, dem Buttersandwich, den er sich eben aus der Bar um die Ecke geholt hatte, zusammen mit einem Kaffee. Klein, schwarz und ungesüßt, so wie er ihn mochte. Guarda Silva mochte auch den Frühdienst. Eben wegen des großen Nichts.

In aller Ruhe hatte er den *Correio da Manhã* von gestern gelesen, ein bisschen im Internet gesurft und einigen Frauen geschrieben. Seit ein paar Wochen war er bei Meetic.pt angemeldet und die Sache ließ sich nicht schlecht an. Im Moment gefiel ihm besonders eine fünfunddreißigjährige Krankenschwester aus Vila Nova de Cacela mit tiefschwarzem Haar und üppigen Kurven. Blöd war nur, dass sie bisher nicht auf seine Kontaktanfrage geantwortet hatte. Eben vertiefte er sich auf seinem Handy in ihr Bild, als das Telefon klingelte. Im selben Moment ging die Tür zur Straße auf und sein Chef,

Primeiro-Sargento Quintal, kam die kurze Treppe herunter. Seine Stiefel klackten auf den Marmorstufen. Der Empfangsbereich, in dem Silva vor einer knallgrün gestrichenen Wand am Schreibtisch saß, lag im Souterrain. Quintal erschien immer vor den anderen Kollegen zum Dienst. Silva zog eilig den Ausdruck einer Dienstanweisung über sein Handy. Das Diensttelefon klingelte weiter.

«Bom dia, Chefe.»

«Bom dia. Wollen Sie nicht drangehen, Guarda Silva?» Er deutete auf die Telefonanlage und ging weiter zu seinem Büro im hinteren Bereich des Gebäudes.

«GNR Alcoutim, Guarda Silva. Sim?»

«Luís, bist du das?»

Porra! Musste von den knapp dreitausend Einwohnern des Bezirks ausgerechnet seine lästige Cousine anrufen, die ihm immer nur eins einbrachte, nämlich Ärger?

«Anabela, was willst du?»

«Ihr müsst zum Castelo Velho kommen. Hier steht ein Wohnmobil und darin liegt eine Frau und bewegt sich nicht. Und da ist ein komischer Geruch.»

«Woher weißt du, dass da eine bewegungslose Frau drin ist?»

«Ich habe reingeguckt. Wegen der Hunde.»

«Wegen der Hunde, so, so. Was für Hunde?»

«Das ist doch jetzt völlig egal. Schick jemanden her!»

«Anabela Silva. Es ist gerade mal acht Uhr. Da schlafen viele Leute noch. Ganz besonders Touristen in Wohnmobilen.»

«Luís, verdammt noch mal. Ich habe ein ganz schlechtes Gefühl. Vielleicht ist der Frau was passiert.»

«Ruf doch deinen Kommissar an, wenn du mal wieder ein Verbrechen witterst.»

«Luís!»

«Was ist denn los, Silva?» Die Stimme seines Chefs, der plötzlich neben ihm stand.

Silva legte die Hand auf die Sprechmuschel. «Da ist eine Frau dran, die von einer reglosen Person in einem Wohnmobil redet, oben beim Castelo Velho. Aber das ist nur meine Cousine Anabela Silva, die bildet sich sonst was ein, seit sie mit einem von der Kripo liiert ist und ein paarmal für die Polícia Judiciária übersetzt hat.»

Ohne ein weiteres Wort und mit düsterer Miene nahm der Chef ihm den Hörer aus der Hand. «Bom dia, Dona Anabela. Hier spricht Primeiro-Sargento Quintal. Was genau haben Sie beobachtet?»

Während er sprach, durchbohrte sein Chef ihn mit giftigen Blicken. Sollte er doch. Der kannte Anabela schließlich nicht so gut wie er. Die Tür zur Wache ging erneut auf, sein Kollege Henrique Dias kam zum Dienst.

«Bleiben Sie bitte vor Ort», hörte er Quintal sagen, «wir sind unterwegs.» Der Chef legte auf. «Sie bewegen jetzt Ihren faulen Arsch, Silva, und zwar sofort. In spätestens einer halben Stunde habe ich Ihren Bericht! Guarda Dias, Sie fahren mit Silva.»

Er hatte es gewusst. Nichts als Ärger.

Luís Silva würdigte seine Cousine keines Blickes, als er ankam. Stattdessen donnerte er mit der Faust an die Tür des Wohnmobils. Sein Kollege wartete im Dienstwagen.

«GNR. Ist alles in Ordnung da drinnen?»

«Ich hab dir doch gesagt ...»

«Halt einfach den Mund, Anabela.»

Wieder wummerte er an die Tür. Dann schnüffelte er. Da war wirklich ein Geruch. Ein Geruch, der sich von allen anderen Gerüchen unterschied. Er hatte ihn bereits oft genug in der Nase gehabt, um ihn sofort zu erkennen.

Verwesungsgeruch. Noch nicht sehr stark, aber eindeutig.

Er drückte die kleine Klinke der Tür herunter.

«Ich komme jetzt herein!»

Ein Blick reichte, um zu ahnen, was passiert war. Der Holzkohlegrill im Gang vor dem Bett sprach Bände.

Rückwärts zog er sich aus dem Wagen zurück und stieß mit seiner Cousine zusammen. Dieses neugierige Weib musste direkt hinter ihm gestanden haben.

«Und?», fragte sie.

«Zurück, verdammt noch mal!»

«Henrique», rief er seinem Kollegen zu, «im Kofferraum muss noch der Kuhfuß liegen.» Das Werkzeug hatten sie am Vortag kurz vor Dienstschluss im Innenraum eines Autos gefunden, dessen Scheibe eingeschlagen worden war. Luís hatte angeboten, sich während der Frühschicht um das Protokoll zu kümmern, hatte es dann aber vergessen. Genauso wie den Kuhfuß. «Und bring die Frau hier weg.»

Ohne Umschweife zertrümmerte Silva mit dem Brecheisen von außen die Scheiben in der Fahrerkabine, um möglichst viel frische Luft in den Wagen zu lassen, bevor er mit angehaltenem Atem wieder hinein und um den kalten Grill herum ging. Darauf lagen noch Reste von Kohle.

Die Frau unter der Decke war tot, das stand fest. Im Schlaf gestorben, da würde er wetten. Ganz friedlich sah sie aus, die Gesichtszüge entspannt. Aber an Hals und Gesicht hatte sie verräterische Flecken in der Farbe unreifer Kirschen. Er sah das nicht zum ersten Mal. Solche Flecken entstanden bei Tod durch Kohlenmonoxid. Bloß wieder raus hier.

Vor dem Wagen holte er tief Luft, dann griff er zum Telefon.

«Chef, wir haben tatsächlich eine Leiche. Kohlenmonoxidvergiftung, darauf verwette ich meine Uniform. So ähnlich wie der Schweizer in Foz de Odeleite vor ein paar Jahren. Alle Fenster zu und mit einem Grill geheizt. Ja, ich warte auf die Feuerwehr.»

Dann wandte er sich seiner Cousine zu, die ziemlich blass und angenehm schweigsam war.

«Hier hat es einen Unfall gegeben. Fahr nach Hause, Anabela.»

3

Nova vítima do assassino silencioso Mulher austríaca morre em Alcoutim

Was war der *Correio da Manhã* doch für ein Käseblatt. «Neues Opfer des stillen Mörders – Österreicherin stirbt in Alcoutim.» Übler konnte man einen Unfall kaum aufbauschen. Der Artikel selbst war zum Glück sachlicher. Barbara L., 43, hieß es dort, sei in ihrem Wohnmobil an einer Kohlenmonoxidvergiftung (CO) gestorben, als sie einen Holzgrill im Inneren des Fahrzeugs betrieben habe. Die Polizei gehe von einem Unglück aus. Hinweise auf einen Selbstmord gebe es nicht. CO sei ein farb-, geruch- und geschmackloses, aber hochgiftiges Gas und werde deshalb auch als «Silent Killer» bezeichnet. Jährlich stürben in Portugal mindestens dreißig Menschen an einer Kohlenmonoxidvergiftung, beispielsweise weil sie mit dem Backofen heizten oder Gastermen nicht korrekt funktionierten.

Ich schrieb *CO-Melder* auf meine Einkaufsliste. Im Haus meiner Eltern gab es jede Menge Gasfallen, einschließlich des Backofens, den Mãe an besonders kalten Wintertagen tatsächlich zum Heizen der Küche nutzte. Also hatte Luís recht gehabt. Ein schrecklicher Unfall. Die arme Frau, dachte ich.

Barbara L. aus Österreich. Moment. Vor gar nicht langer Zeit hatte ich mit einer österreichischen Barbara gesprochen. Und zwar mit einer österreichischen Barbara um die vierzig, die in einem Wohnmobil unterwegs war.

Es war am letzten Abend des Camping-Wochenendes mit João. Ich war mit einem Buch aus der Enge des Wohnmobils auf die Terrasse einer Bar geflohen, während João für uns kochte. Froh, wieder an der frischen Luft zu sein, hatte ich mich in meinen Roman vertieft und meine Umgebung nicht weiter beachtet.

«Entschuldigen Sie bitte, ich sehe gerade, dass Sie ein deutschsprachiges Buch lesen. Darf ich fragen, ob Sie Deutsche sind?»

Die Stimme der Frau, die mich störte, war tief, leicht kratzig und sie sprach mit einem Hauch von Dialekt. Irgendwas aus dem Süden. Aus Bayern?

«Dürfen Sie nicht», hätte ich am liebsten geantwortet, aber ich bin zur Höflichkeit erzogen. Deshalb sagte ich laut: «Ich bin als Tochter portugiesischer Gastarbeiter in Hannover geboren und aufgewachsen.»

«Das ist ja interessant! Sie sehen auch gar nicht aus wie eine Deutsche.»

Und schon hatte sie ihr Glas Weißwein vom Nebentisch auf meinen Tisch umgestellt. «Ich bin die Barbara», sagte sie und hob ihr Glas. Ich hob nur die Augenbrauen. Sie redete einfach weiter. «Mein Mann und ich sind mit unserem Wohnmobil unterwegs. Und ich muss Ihnen sagen: Portugal ist einfach

unglaublich schön! Diese Sonne, diese Strände! Einfach phantastisch! Österreich ist ja auch schön, wenn man Berge mag. Aber kein Vergleich, wirklich, gar kein Vergleich. Allein das Wetter! Hier scheint ja einfach immer die Sonne! Herrlich, diese Wärme – und dabei haben wir fast Oktober! Wir sind jetzt seit vier Wochen hier.»

Dabei sah sie aus, als hätte sie die Sonne noch nicht besonders oft gesehen. Blass, Ringe unter den graublauen Augen, steile Falten um die Mundwinkel. Nur das trockene blonde Haar schien reichlich Sonne abbekommen zu haben. Oder billige Haarfarbe.

Selbst ich wirkte vermutlich erholter, obwohl mein Wochenende mit João bisher eher unerfreulich verlief. Gelinde gesagt. Ich hasse Camping. In jeder Form.

Die Frau merkte nicht einmal, dass ich mit meinen Gedanken woanders war. «Und die Portugiesen! So höflich und freundlich und dabei so ruhig. Ganz anders als die Spanier. Finden Sie nicht auch?»

Stimmt, dachte ich. Und ganz anders als Österreicherinnen, die sich ungefragt an fremder Leute Tische setzen, um sie mit Klischees zuzutexten. Mir lag die Frage «Was wissen Sie denn schon über Portugal?» auf der Zunge. Und dort blieb sie auch. Mehr als ein Nicken bekam diese Frau von mir nicht. Wenn ich einfach nichts sagte, würde sie mich vielleicht in Ruhe lassen.

Von wegen.

«Und was machen Sie so? Arbeiten Sie in der Gastronomie? Außer Tourismus gibt es hier ja nichts.»

Ja, genau, ganz Portugal ein Land von Kellnerinnen und Kellnern. Die Zimmermädchen nicht zu vergessen. So langsam wurde ich sauer. Ich holte gerade Luft, um eine spitze Bemerkung von mir zu geben, als eine harte Männerstimme bellte: «Barbara!» Ein Wort wie ein Schuss.

Die Frau schrak zusammen und warf einen Blick über die Schulter in Richtung der Toiletten. Ich drehte den Kopf und sah einen mittelgroßen Blondnen, der von den Klos auf den Ausgang zusteuerte. Schlank, schütteres Haar, karierte Shorts, kräftige braun gebrannte Waden. Irgendwo hatte ich den Mann schon mal gesehen. Die Frau an meinem Tisch kippte ihren restlichen Wein hinunter, sagte knapp: «War nett, mit Ihnen zu plaudern», und schon lief sie hinter ihm her. Ich weiß noch, dass ich dachte: wie ein abgerichtetes Hündchen.

Aber es würde ja wohl nicht ausgerechnet diese Barbara sein, die ich tot gefunden hatte. Auch wenn das Alter passen könnte. Bestimmt gab es in Portugal jede Menge mobile Barbaras aus Österreich im richtigen Alter.

Ich legte die Zeitung weg und machte mich auf zum Haus meiner Eltern. Zwischen mir und Mãe herrschte trotz meiner Entschuldigung angespannte Stimmung. Im Moment kümmerten wir uns in einem Zwei-Schichten-System um Pai, ich hatte die Abende übernommen. Abends war er am unruhigsten und wollte oft weglaufen. Für die Nacht stand ein Babyphon mit Kamera an meinem Bett.

Es war fast zweiundzwanzig Uhr, als ich endlich auf meinem eigenen Sofa saß und eine DVD in den Rekorder schob, die

heute in der Post gewesen war. Kurz darauf sah ich einer Katzenfamilie zu, die sich in aller Ausführlichkeit gegenseitig putzte. Und putzte. Und putzte. Das Video war auf einer Alzheimer-Beratungsseite empfohlen worden. Demenzkranke, hatte es da geheißen, kämen wegen der schnellen Schnittfolgen mit normalen Filmen nicht zurecht. Die Katzen dagegen putzten sich ungeschnitten und sollten deshalb gerade bei Patienten mit dem sogenannten Sundowner-Syndrom für Beruhigung sorgen. Mich machten die Tierchen so ruhig, dass ich nach wenigen Minuten eindöste.

Ein ungewohntes Klingelgeräusch ließ mich aufschrecken. Das Babyphon? Schnell lief ich ins Schlafzimmer, sah auf die Kamera. Pai lag friedlich schlafend im Bett. Wieder klingelte es und erst jetzt kapierte ich, dass es meine Türklingel war. Ich glaube, seit ich hier wohnte, hörte ich dieses Klingeln erst zum zweiten Mal. Meine Tür steht meist offen, wenn ich zu Hause bin. Und wer mich besuchen will, der klopft kurz an oder ruft nach mir. Ich bin die Einzige im Dorf, die überhaupt eine Klingel besitzt.

Noch mehr als das Klingeln überraschte mich der Mann vor meiner Tür.

«Was machst du denn hier, Mário?»

«Kann ich reinkommen?»

«Natürlich.»

Mário ist Bibliothekar in Alcoutim und ein Freund von mir, aber hier bei mir zu Hause war er noch nie gewesen. Anfangs, in meinen ersten Monaten in Portugal, hatte es mich irritiert,

dass man sich in meiner neuen Heimat eher in Bars und Restaurants als privat verabredete, inzwischen war ich daran gewöhnt. Umso überraschter war ich, zumal wir in letzter Zeit nicht allzu viel Kontakt hatten. Nun aber stand er mit tief gerunzelter Stirn und ohne das aller kleinste Lächeln auf meiner Schwelle. Wenn Mário lächelt, erscheint auf seiner linken Wange ein Grübchen. Es hatte mal eine Zeit gegeben, in der mich der Gedanke an dieses Grübchen beim Einschlafen begleitet hatte.

«Ist etwas passiert?»

«Das weißt du doch.»

Was meinte er? Aber eins nach dem anderen. Ich ging voraus in mein Wohn- und Arbeitszimmer.

«Möchtest du etwas trinken?»

Mário antwortete nicht, sah sich nur um und trat an meinen Schreibtisch. Darauf stand mein aufgeklappter Laptop, daneben lag die Zeitung.

«Die tote Frau, die du gefunden hast – ich hab sie gekannt.»

«Was? Woher willst du das wissen? Ich meine, woher weißt du überhaupt, dass ich ...?»

Ich hatte niemandem davon erzählt, nicht einmal Mãe. Schon gar nicht Mãe. Sonst hätte inzwischen jeder Mensch zwischen Alcoutim und Martim Longo auch das kleinste Detail gewusst. Inklusive der Details, die es gar nicht gab.

«Luís hatte gestern Abend auf der Terrasse am Quiosque ein paar Bier zu viel», erzählte Mário. «Und jeder, der dort saß, durfte sich anhören, wie der Held unserer Guarda Nacional

Republicana die Leiche entdeckt, sofort Bescheid gewusst und die Fenster des Wohnmobils zertrümmert hat.»

Mário verzog das Gesicht. «Es war widerlich. Jedenfalls fiel auch dein Name, der ist ihm aber nur rausgerutscht. Er hat gesagt ... Ach, egal. Und dann stand heute ihr Name in der Zeitung und ...»

Mein Cousin war zweifelsfrei die größtmögliche Fehlbesetzung in der Geschichte der GNR. Keine ganz neue Erkenntnis. Aber ich verstand noch immer nicht, warum Mário in meinem Wohnzimmer stand.

«Können wir deinen Computer hochfahren? Ich will dir was zeigen.» So langsam erschien mir sein Verhalten wirklich merkwürdig.

«Ja, natürlich. Was denn?» Ich drückte den Knopf und der Laptop erwachte aus seinem Schlafmodus.

«Darf ich?», fragte Mário und saß auch schon auf dem Schreibtischstuhl. Ich sah ihm über die Schulter. Er öffnete den Browser, dann Facebook, gab seine Anmeldedaten ein.

«Du bist bei Facebook?» Ich selbst hatte dort erst ein Profil, seit ich als Übersetzerin arbeitete und mich mit einer Gruppe von Kolleginnen und Kollegen austauschte. Privat nutzte ich die Plattform kaum. Doch Mário hörte mir nicht zu, sondern gab einen Namen in die Suchleiste ein: Barbara Leitner.

«Da, lies das!», sagte er einen Moment später und zeigte auf den Bildschirm. Doch ich starrte auf das Foto, das im Querformat die Seite krönte und ein Wohnmobil im Abendlicht an einem See zeigte. Ein Wohnmobil in schmuddeligem Beige